

**Pfarrer Alexander Höner**, Leiter der Arbeits- und Forschungsstelle Theologie der Stadt im Kirchenkreis  
Tempelhof-Schöneberg, Berlin

Sonntag Septuagesimä, 13. Februar 2022, 18 Uhr

Predigt über Matthäus 20,1-16a („von den Arbeitern im Weinberg“)

<sup>1</sup> Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. <sup>2</sup> Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. <sup>3</sup> Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen <sup>4</sup> und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. <sup>5</sup> Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. <sup>6</sup> Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? <sup>7</sup> Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. <sup>8</sup> Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. <sup>9</sup> Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. <sup>10</sup> Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. <sup>11</sup> Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn <sup>12</sup> und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. <sup>13</sup> Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? <sup>14</sup> Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. <sup>15</sup> Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? <sup>16</sup> So werden die Letzten die Ersten sein.

**>> Ist mir egal <<**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes - sie seien mit uns allen. Amen.

„Ist mir egal, egal, ist mir egal, egal, Mann auf Pferd – ist mir egal, Mann macht Umzug – ist mir egal, Kind mit Bommel – ist mir egal, Oma mit Gruftis – ist mir egal, hast keinen Fahrschein – ist nicht egal, ist nicht egal, egal ...“

Liebe Abendgemeinde hier im Berliner Dom,

was ist Ihnen egal und was ist Ihnen nicht egal? Erinnern Sie sich an diesen ungewöhnlichen Werbeclip, der so ungefähr vor sechs Jahren lief? Dem Schaffner in der BVG-Werbung ist sehr viel egal. Lässig schlendert er an den unterschiedlichsten Menschen vorbei, die die absurdesten Sachen in der U-Bahn machen: „Zwiebel schneiden – ist mir egal, Käse reiben – ist mir egal, Fußballfans feiern – ist mir egal, egal ...“ Aber bei einer Sache versteht er keinen Spaß: „Hast keinen Fahrschein, ist nicht egal, ist nicht egal ...“ Der Musikclip wurde mittlerweile über 10 Millionen Mal angeklickt.

Ich finde diesen Werbefilm so großartig, weil die Berliner Verkehrsgesellschaft darin über sich selber lachen kann, sich selber nicht so ernst nimmt und gleichzeitig eine wichtige Botschaft vermittelt: „Wir akzeptieren Euch alle, wie Ihr seid. Alle könnt Ihr mit uns mitfahren mit Euren unterschiedlichsten Lebenseinstellungen. Auch mit Eurem Sofa oder Eurem Pferd. Aber eines müsst Ihr akzeptieren: Ihr müsst

für Eure Fahrt bezahlen, Ihr müsst einen Fahrschein kaufen. Wenn Ihr das nicht macht, können wir keinen öffentlichen Nahverkehr mehr anbieten - besonders nicht für die Menschen, die sich keine anderen Verkehrsmittel leisten können. Kein Ticket – keine soziale BVG - kein Berlinpass für Bedürftige.“

Wie kommen wir nun von dieser Werbung zu unserem Predigttext über die Arbeiter im Weinberg? Ist mir egal ...

„Egal, wie lange ihr heute für mich gearbeitet habt, ob zwölf Stunden oder eine Stunde, ihr bekommt alle den gleichen Lohn, nämlich einen Silbergroschen.“ Dazu muss man wissen, dass man damals mit einem Silbergroschen sich und seine Familie einen Tag ernähren konnte. Und das ist das Wesentliche an der Geschichte! Wenn der Weinbergbesitzer den Arbeitern, die weniger gearbeitet haben, weniger als einen Silbergroschen gegeben hätte, dann hätten die Familien dieser Männer hungern müssen. So richtet sich die Bezahlung nicht nach der erbrachten Leistung, sondern nach dem Bedürfnis der Menschen und nach der Maxime: Keiner soll Not leiden. Und da braucht keiner scheel und neidisch drein zu blicken. „Das ist ungerecht, ich habe doch viel mehr gearbeitet!“ – „Sei froh, Du hast Deine Kräfte am Tag sinnvoll einsetzen können und der Gemeinschaft einen Dienst getan, du musstest nicht tatenlos auf dem Marktplatz herumlungern und abends mit leeren Händen zu deiner Familie gehen und hören, wie deine Kinder mit leeren Bäuchen schreien. Sei froh, dass du gearbeitet hast. Ohne Arbeit sind wir nur halb. Ohne Arbeit bauen wir nicht am Leben mit. Sei zufrieden mit deinem Lohn. Hätte ich dir mehr gegeben, wäre für die anderen nicht genug übriggeblieben.“ - Hier ist die Predigt für heute Abend zu Ende. Denn dieser Gedanke ist so stark - mehr braucht's nicht. Ich habe mich jedoch von einem aktuellen Spiegel-Online-Artikel hinreißen lassen, einen Kontrast zuzulassen: Die Anti-Geschichte zur Geschichte von den Arbeitern im Weinberg. „Wie die Wall Street es wieder krachen lässt“ - ist sie überschrieben.

*Für Phil Zelonky findet Silvester in diesem Jahr im Februar statt. Weil die Omikron-Welle den New Yorkern die große Sause am 31. Dezember verdorben hat, holt der Miteigner des Nachtclubs Noir die Party an diesem Freitag einfach nach. Die Idee dürfte sich für ihn lohnen: »Die Leute wollen ausgehen«, hat der Gastronom in den letzten Wochen festgestellt.*

*Doch nicht nur die Lust aufs Feiern ist zurück. Die Wall Street schüttet so hohe Boni aus wie lange nicht mehr. Nun wissen viele Banker kaum, wohin mit dem Geld. Mehr als 40.000 Dollar ließ sich einer von Zelonkys Kunden den Abend vor ein paar Wochen in einer der mit rotem Leder bezogenen Sitzecken des Noir unter goldenen Lüstern kosten. Es wurde unter anderem eine Magnum-Flasche Dom Pérignon für 7500 Dollar geköpft, das 800-Gramm-Steak vom Wagyu-Rind stand mit fast 1000 Dollar auf der Rechnung, und auch am Kaviar wurde nicht gespart. Zelonky ist kein Neuling in der Stadt, aber an einen solchen »Ausgabenüberschwang« seiner Kundschaft kann sich der 31-Jährige nicht erinnern.*

*Die Kollegen der Luxusbranche erleben Ähnliches. Einem Edelrestaurant auf Long Island ging zwischendurch der Kaluga-Kaviar aus. Autohändler berichten von Kunden, die 200.000-Dollar-Schlitten mitnehmen, als handele es sich um eine Tüte Bonbons. Der Lamborghini Urus und der Mercedes G63 seien gerade sehr beliebt, erzählt ein Händler in der [»New York Post«](#). Immobilienmakler im schicken Viertel Tribeca in Manhattan haben alle Hände voll zu tun. Es sei der normale Wahnsinn der alljährlichen Bonussaison, sagte der Edelgastonom Jesse Schenker, nur krasser: »Für die Banker läuft es gut, und sie drehen ein bisschen durch.« Zitat Ende*

Zwei komplett unterschiedliche Geschichten über gerechten Lohn. Wenn wir jetzt hier miteinander darüber ins Gespräch kommen würden, bin ich mir sicher, dass wir ordentlich kontrovers diskutieren würden. Eine von Ihnen würde vielleicht sagen: „Das Gleichnis vom Weinberg ist doch nur eine bildhafte Beschreibung, um sich besser vorstellen zu können, wie es einst im Himmel mal sein wird. Es ist doch

keine reale Handlungsanweisung für das Jetzt und Hier. Wir können doch nicht alle das Gleiche verdienen. Dann strengt sich ja keiner mehr an!“ Und ein anderer von Ihnen würde dagegen argumentieren: „Im Prinzip ist es doch nichts anderes als die Forderung nach dem bedingungslosen Grundeinkommen. Warum soll das denn nicht funktionieren? Führende Wirtschaftsleute wie der kürzlich verstorbene dm-Gründer haben sich auch dafür eingesetzt.“

Ist mir egal. Ich würde sehr gerne Ihre verschiedenen Standpunkte zu den zwei Geschichten hören und mit Ihnen darüber reden, aber ich will jetzt kein moralisches Statement abgeben. Ich will nicht sagen: Die eine Überzeugung ist besser als die andere. Weil das würde dann wieder so klingen, als wenn die Sache ganz einfach ist. Ist sie aber nicht. Wie bei so vielen Themen unserer Tage gibt es die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit und keine eindeutige Antwort.

Und ich sage, dass es mir egal ist, weil ich beobachte, dass bei solchen nicht eindeutigen Themen gerade viele dazu neigen, ihre eigene Überzeugung zu verabsolutieren und sich damit so emotional verbinden, dass es nicht mehr möglich ist einzugestehen, dass es mehr als nur eine einzige Wahrheit gibt. Dann bilden sich Lager und nichts verändert sich.

Sie können mir jetzt natürlich entgegnen, dass wir als Christenmenschen zu solchen und anderen Themen eine klare Position haben sollten und eine Predigt dazu da ist, eine eigene Position zu finden. Stimmt. Aber es ist ja auch gute protestantische Tradition verschiedene Überzeugungen nebeneinander stehen zu lassen. Weinberg oder Wall Street - Polarisierungen haben wir gerade genug. Und auch Menschen, die denken, sie haben die einzig mögliche Wahrheit und Weltsicht. Klar könnte ich Ihnen sagen, dass ich die Bezahlung des Weinbergbesitzers für gerecht halte und die Bezahlung der Banken und Börsen für ungerecht. Solche Gegenüberstellungen vergrößern aber meistens nur die ideologischen Gräben und verändern nichts.

Mir hilft heute Abend der BVG-Schaffner mehr als die Kontrastierung von Weinberg und Wall Street. Nicht weil ich gleichgültig bin und mir alles egal ist, ich finde Gleichgültigkeit schrecklich, sondern weil der Werbeclip Freiheit und Verpflichtung auf wunderbare Weise miteinander vereint. Freiheit und Verpflichtung: „Wir akzeptieren Euch alle, wie Ihr seid. Alle könnt Ihr mit uns mitfahren mit Euren unterschiedlichsten Lebenseinstellungen. Auch mit Eurem Sofa oder Eurem Pferd. Aber eines müsst Ihr akzeptieren: Ihr müsst für Eure Fahrt bezahlen, Ihr müsst einen Fahrschein kaufen. Wenn Ihr das nicht macht, können wir keinen öffentlichen Nahverkehr mehr anbieten - besonders nicht für die Menschen, die sich keine anderen Verkehrsmittel leisten können. Kein Ticket – keine soziale BVG - kein Berlinpass für Bedürftige.“

Alles ist Euch erlaubt, aber das Ganze muss irgendwie weiter funktionieren können. Jede und jeder muss seinen Anteil dazu geben, dass unser Zusammenleben halbwegs funktioniert und gerecht ist. Dieser Anteil kann konkret finanziell sein oder die eigenen Überzeugungen betreffen. Welche Kompromisse bin ich bereit einzugehen, damit möglichst alle genug haben? Wie das für jede und jeden einzelnen im jeweiligen Lebenskontext von Ihnen aussieht, das kann ich nicht beantworten, das können nur Sie für sich selber entscheiden. - Ist mir egal. Amen.